



ngiyaw  eBooks

CHRISTIAN WINTHER
EINE ABENDSCENE

Christian Winther
Eine Abendscene

Novelle

Aus: Novellenschatz des Auslandes Band VIII,
Herausgegeben von Paul Heyse und Hermann Kurz,
Verlag von Rudolph Oldenbourg, München, 1873
Aus dem Dänischen von Adolf Strodtmann

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Portrait des Schriftstellers

Eine Abendscene

In einem geräumigen, reich decorirten Zimmer saß ein Mann an einem Schreibtische, der mitten auf der Diele stand, und schrieb eifrig mit einer unglaublich seinen Handschrift in einen großen Folianten. Der Schmuck des Saales bestand meistens in großen Büchergestellen und Schränken, deren halb geöffnete Thüren eine Menge physikalischer und chemischer Instrumente, Kolben, Retorten und dergleichen, Antiquitäten und Kunstsachen erblicken ließen. Auf den Schränken standen Büsten von berühmten Männern des Alterthums, und seitwärts hing eine Anzahl getrockneter Pflanzen in Glas und Rahmen. Die leeren Plätze an den Wänden waren mit Schildereien ausgefüllt, zum Theil Nachahmungen der Arbeiten ausgezeichneter Maler, zum Theil italienische Landschaften, darunter namentlich mehrere Ansichten aus der Umgegend von Florenz. In einer Ecke stand ein Abguß der sogenannten mediceischen Venus, und gleich daneben war ein weibliches Skelett in derselben Haltung wie die Göttin aufgestellt. Gerade dem Schreibtische

gegenüber hing ein trefflich gemaltes weibliches Porträt solchermaßen, daß der Arbeitende, wenn er aufsah, sofort den charaktervollen feurigen schwarzen Augen begegnen mußte, die mit zärtlicher Wehmuth seinen Blick zu suchen schienen. Auf dem reich vergoldeten und schön geschnitzten Rahmen war oben eine herzogliche Krone angebracht. Die reihe, hie und da vergoldete Stuccatur der Decke, welche einen Kranz von Genien vorstellte, deren Arme und Beine in Hautrelief aus den Wolken hervortraten, die schweren langen Damastgardinen, welche ganz die Fenster bedeckten und die Novemberkälte fern hielten, so daß man kaum den Sturm draußen toben hörte, ein besonders künstliches Uhrwerk, das auf dem Kamingesimse stand, und das eigene Aussehen des Gelehrten, seine Haltung, sein Anzug. Alles deutete Reichthum und Bekanntschaft mit viel Mehrerem an, als was Ein Land ihm hatte bieten können. Der Besitzer dieser Gegenstände mochte an fünfzig Jahre zählen; auf seinem ausdrucksvollen, kräftigen Kopfe, dessen dunkle Augen von starken Brauen beschattet wurden, trug er eine große, sehr reich und zierlich gekräuselte Allongeperrücke, deren breite Locken seine Schultern bedeckten. Die schwarze Sammettracht hob das äußerst feine, schneeweiße Linnen hervor,

das hindurch schimmerte, wo die Weste offen war, sowie am Handgelenke, und die krausen Spitzenmanchetten fielen über ein Paar wohlgeformter Hände herab, an deren schmalen, länglichen Fingern ein paar Ringe mit antiken geschnittenen Steinen glänzten.

Die Uhr schlug sechs helle Schläge und spielte ein kleines, mehrstimmiges Stück. Da erhob der Mann plötzlich sein Haupt, legte die Feder hin, warf sich in den hochlehnigen, mit Plüsch überzogenen Armstuhl zurück und ließ seine ernsthaften, nachdenklichen Augen, es schien fast mit tiefer Sehnsucht, auf dem schönen Bilde ruhen, das zu ihm herab lächelte. Gleich als erwecke er sich selbst aus einem Träume, strich er sich hastig übers Gesicht, stand auf und ging über den Estrich, um den Glockenstrang zu ziehen. Er lahnte auf dem linken Fuße.

Bald darauf wurde die Thür geöffnet und der alte, grauhaarige Diener des Gelehrten erschien mit einem großen Mantel, der über seinem einen Arme hing, ein schwarzes Barett und einen Stock in der andern Hand. Er setzte langsam die Laterne auf den Estrich, legte Mantel und Barett auf einen Stuhl und begann den Anzug seines Herrn zu ordnen; Alles unter tiefsten Schweigen. Während er aufs Eifrigste mit Bürsten beschäftigt war, seufzte er schwer auf.

Was fehlt Euch jetzt wieder, Martin? frug der Herr lächelnd und in einem freundlichen Tone.

Was *mir* fehlt? antwortete der alte, winddürre Gesell in sehr verdrießlichem Tone; mir fehlt Nichts!

Es muß doch irgend Etwas auf Euch lasten, Martin! fuhr der Herr ruhig und gelassen fort. Saget mir es nur! lasset mich's hören!

Hören? antwortete Martin mit einem essigsauern Lächeln in dem magern Gesichte; es kann nur wenig frommen, Euch davon zu reden, Herr Doctor! Hören *wollet* Ihr nicht, und sehen *könnet* Ihr nicht!

Nur heraus damit! Was ist's denn, das ich weder hören will, noch sehen *kann*? Ihr machet mich ganz neugierig. Martin!

Seht Ihr wohl, Herr Doctor! sagte Martin, indem er seine Bürste ruhen ließ und die beiden müden Fäuste in die Seiten stemmte, seht Ihr, da ist nun die alte Susanne, unsere Haushälterin, die ist doch ein respectables Frauenzimmer, das nicht mit Lügen herumzugehen pflegt, und sie will ihren Platz im Himmelreiche dafür verpfänden, daß Junker Povisk — der Herr kennt den Namen ja allzu gut! — der Jungfrau nachläuft, daß er Liebeslieder auf sie dichtet, worin er sie seine Rose und dergleichen nennt, ihr dieselben vorsingt und sie jeden Tag, den Gott werden läßt, besucht; aber der Doctor trifft ihn

niemals dort! Und dieser Monsieur müßte doch wahrlich bedenken, was der Herr für ihn gethan hat!

Ach, was weißt du, alter Martin! unterbrach ihn der Doctor.

Was ich weiß? Hat nicht die alte Susanne mir Alles haarklein erzählt? War nicht des Herren Herr Vater, der jetzt selig beim lieben Gott ist, — war er nicht Pfarrer auf dem Gute, das dem Herrn Vater dieses Junkers gehörte? Jagte nicht der Gutsherr, Herr Povisk, den Herrn Vater des Herrn von Haus und Hof wie einen Hund, mit roher Gewalt und schnödestem Unrecht? Lag dann nicht lange nachher, als der Herr und ich von der großen Reise heimgekehrt waren, dies Windspiel von Junker jämmerlich krank hier in Kopenhagen und konnte weder leben noch sterben, und die andern Doctoren, Meister Fuien und Meister Zahlmann und Doctor Bonerius, kamen die nicht alle miteinander zu ihm und flickten an der elenden Haut; aber konnten sie die Fetzen zusammenhalten? Da wurde denn der Herr geholt, und als der Herr ihn gesehen und ihm ein Arzneimittel verschrieben hatte und andern Tags wieder kam, um nach ihm zu sehen, hatte er es da eingenommen? Nein, fürwahr hatte er's nicht! Er dachte in seinem bösen Herzen, das Herz des Herrn sei auch böse, er hatte Angst, der Herr werde sich an ihm rächen für all den Schimpf und

Unglimpf, so dem Herrn Vater des Herren von dem alten Herrn Povisk zugefügt worden war. Aber dann sprach der Herr ernst und freundlich dem Jungen zu, beruhigte ihn und bewog ihn einzunehmen, was gut gegen die Krankheit war, und dann erholte er sich und ist jetzt wieder so frisch und gesund, wie irgend Einer, der in weiten Pluderhosen, mit dunkelrother Feder auf dem Hute und dem Degen unterm Arm hier auf unseren Straßen einherstolzirt!

Nun, das Alles hat Euch also die alte Susanne erzählt, Martin! Aber was für Böses ist denn dabei?

Was für Böses? *Dabei* ist nichts Böses; aber daß dieser selbe Junker, auf dessen Haupt der Herr glühende Kohlen gesammelt hat —

Er war es ja nicht, alter Thor, der meinen Vater mißhandelte —

Das bleibt sich gleich! Es war doch sein Blut! Dieser Junker, sage ich, ist jetzt so undankbar und will dem Herrn seine — — ja, aber wahr ist es, *sie* sollte sich noch weit mehr schämen; aber sie ist freilich auch nicht gescheidt, da sie ihre Augen auf solch einen Gecken werfen kann, während sie einen Verlobten hat, der, wenn er gewollt hätte, der Gemahl *solch* eines Engels — Gott segne sie! — hätte sein können.

Bei diesen Worten hörte Martin wieder auf zu bürsten, und sowohl seine wie des Herrn Augen fielen unwillkürlich und wie andächtig auf das schöne weibliche Porträt, das von der Wand, stark von der Lampe beleuchtet, zu ihnen herab blickte.

Nun hör auf! Es ist mehr als genug von dem Einen wie von dem Andern! sagte der Gelehrte rasch und wandte sich wie ungeduldig zum Stuhle hin, warf den Mantel um die Schultern, griff nach Stock und Baret und schritt hastig dem alten Diener voran, welcher die Laterne trug.

Es war dunkel und einsam auf der Straße; der Wind drehte die kreisenden Schilder und klapperte mit den Fensterläden; dann und wann gewahrte man einen einsamen Wanderer, gleichfalls von einer Laterne begleitet, welche dem Fuße auf dem unebenen Steinpflaster den Weg weisen und ihn vor den Rinnsalen warnen mußte, die durch den Regen zu reißenden Strömen geworden waren, und es dauerte lange, bis das Auge, vom spärlichen Licht der Laterne abgewandt, sich daran gewöhnen konnte, das Dunkel zu durchdringen und die Umrisse der spitzgiebeligen Häuser mit ihren Beischlägen und Erkern und die Bäume zu unterscheiden, die, im Winde raschelnd, hie und da längs der Häuser standen. Der Gelehrte und sein alter stummer

Begleiter bogen just in eine Gasse ein, wo sie an der einen Seite eine hohe Gartenmauer hatten, und an deren Ende sie zwei runde, spitze Thürme in der Ringmauer erspähen konnten. Von der Freitreppe eines weiß angestrichenen, stattlichen Hauses sah man eine schwarze, in einen Mantel gehüllte Gestalt an der Gartenmauer entlang schleichen und im Dunkel verschwinden.

Da geht er, beim lebendigen Gotte! rief plötzlich der alte Diener aus.

Was sagt Ihr? frug der Doctor und stand stille.

Ich sage, fuhr Martin eifrig fort, wäret Ihr eine Minute früher gekommen, so hättet Ihr den Beweis in Händen gehabt. Herr Doctor; denn dort kam Junker Povisk gerade in diesem Augenblick aus dem Hause des Propsten heraus!

Und ich sage Euch jetzt ein für alle Mal, mein guter Martin, versetzte der Doctor in einem strengen, aber gedämpften Tone und stieß dabei so hart mit seinem Stock auf das Pflaster, daß der alte Bursch erschrocken einen Schritt zurücktrat, ich sage Euch, wenn Ihr mir noch ein einziges Mal mit solchem oder ähnlichem losen Geschwätze kommt, so ist es aus mit uns, und Ihr könnt Euer Brod suchen, wo Ihr sonst wollt.

Während dieser Ansprache hatte der Diener vorsichtig den vollen Schein der Laterne auf das Gesicht des Herrn fallen lassen und fühlte sich im Schatten so sicher und geschützt wie der Strauß, wenn er, verfolgt, seinen Kopf in einen Busch steckt und sich so vor dem Jäger verborgen glaubt. Der Herr setzte seinen Weg fort, ohne eine Antwort abzuwarten, und erreichte bald das große Haus des Propsten, wo er hurtig die Steintreppe hinan stieg und mit dem blanken Thürhammer stark anklopfte. Eine zierliche Zofe, mit einer brennenden Lampe in der Hand, öffnete die Thür.

Gottes Frieden und guten Abend, Pernille! Kann ich der Jungfer einen Besuch abstatten? frug der Gelehrte freundlich.

Ja. Herr Doctor! antwortete die Zofe mit einem pfißigen Lächeln, die Jungfer hat Sie fürwahr längst erwartet.

Dann komm um neun Uhr wieder mit der Laterne, Martin! sagte der Doctor und stieg die breiten, gebohten Treppen hinan. Das erste Zimmer, in welches er trat, war groß und schön ausgestattet. Zu beiden Seiten der Eingangsthür hingen zwei große Spiegel in breiten, geschnörkelten Rahmen von Ebenholz; die faltigen Gardinen, die hochlehnigen, mit vergoldetem, gepreßtem Leder überzogenen

Stühle, die ciselirten Armleuchter an den Wänden, der bunte Dielenteppich, der obendrein durch einen Leinwandstreifen von einer Thüre zur andern wider Schmutz und Verschleiß geschützt wurde, verriethen, daß der Besitzer des Hauses. Se. Hochehrwürden. Meister Niels Pedersen Björn, oder, wie er sich in seinen Schriften nannte, Doctor Ursinus, ein Mann in guten Verhältnissen war. Nachdem er Mantel, Rock und Barett abgelegt, trat der Gelehrte in ein anderes, sehr kleines Gemach, aus welchem ein freundliches Licht ihm winkte, und wo das knisternde Feuer im Kamine eine behagliche Wärme verbreitete.

Ein junges, schlankes und üppiges Mädchen, in ein mit schwarzem Pelzwerk verbrämtes, braunes Sammetmieder gekleidet, das offen stehend die blendende Weiße, des Busens und der Schultern hervorhob, und mit einer Mütze von demselben Stoffe, so klein, daß sie kaum den Nacken bedeckte und das reiche goldene Haar erblicken ließ, dessen Farbe man heut zu Tage roth nennen und sehr mit Unrecht verdammen würde, stand von ihrem kunstvoll gedrechselten Spinnrocken auf und schritt dem Eintretenden entgegen. Um ihren hübschen, kleinen, rosenrothen Mund zitterte ein Lächeln, und die dunkelblauen Augen blickten schelmisch unter den hellen Wimpern.

Sieh, da, guten Abend! Ihr lasset lange auf Euch warten, mein Herz! sagte sie mit einer silberhellen Stimme; ich habe hier mutterseelenallein gegessen und die Minuten gezählt.

Indeß sie diese Worte sprach, sandte sie über seine Schulter einen hastigen Blick zu der Zofe hin, die noch an der Thür verweilte, und empfing einen ähnlichen, wie es schien, beruhigenden Blick aus deren lebhaften Augen, worauf die Magd sich entfernte. Während dieser stummen, bedeutungsvollen Unterhaltung antwortete der Gelehrte:

Ist dies nicht die gewöhnliche Zeit, zu welcher es mir vergönnt ist, Euch zu besuchen, meine reizende Jungfer? und drückte einen ehrerbietigen Kuß auf ihre schneeweiße, runde Hand, die er in der seinigen hielt. Alleine, sagt Ihr, habt Ihr gegessen? Sind denn Eure Muhme und der Propst nicht zu Hause?

Nein, da könnt Ihr nun selbst ermessen, wie sehr ich mich nach Euch sehne: der Propst und meine Muhme sind Beide zur Hochzeit gefahren. Wisset Ihr nicht, mein Herz, daß Bürgermeister Andersen heut seine jüngste Tochter, Karine, verheirathet? Sie bekommt einen vornehmen Herrn aus Jütland, der schrecklich viel Geld hat. Ich war auch zu dem Feste geladen und weiß gewiß, daß ich heute Abend sehr

vergnüglich getanzt hätte; aber es war mir lieber, zu Hause zu bleiben und ein paar heitere Worte mit Euch zu reden, mein Herzensfreund — Aber so nehmet doch Platz!

Mit diesen Worten zog die lebhaft Blondine einen großen Lehnstuhl zum Tische hin und setzte sich selbst wieder an ihren Rocken.

Nein, mein Herz! sagte der Gelehrte lächelnd, während er sich auf den Stuhl niederließ und mit inniger Freude seine junge Braut betrachtete, nein, ich habe Nichts von dieser Hochzeit gehört.

Wirklich nicht? Das ist doch möglich! So Etwas geht von Hand zu Hand weiter, wie Mauersteine. Ja, es soll ein sehr stattliches Fest sein; Pernille war in der Kirche und nachher vor dem Hause, um durch die Fenster hinein zu gucken. Sie sagte, es seien so viele Menschen, so viele Lichter und solch herrliche Musik dagewesen! und die Braut, sagte sie, war so schön geputzt, und sah so vergnügt aus! Ja, sehet nur, solch eine reiche, schmuckbehangene Braut hättet Ihr auch haben können, mein Herz; aber Ihr wolltet ja durchaus mich haben, und ich habe gar Nichts!

Ihr habet gar Nichts, meine liebliche Abigail? Ist Euer frommes, treues Herz, ist Eure stets so anmuthige und verständige Rede, ist Euer kluger Sinn und häuslicher Fleiß denn für Nichts zu

rechnen? Und wie schön und reizend seid Ihr nicht — zum wenigsten in meinen Augen!

Ah, wisset Ihr was? ich bin gar nicht so fromm, wie es den Anschein hat, ich kann schlimm genug sein, möget Ihr glauben! Und schön bin ich erst recht nicht. Sie neckten mich immer und nannten mich Rothkopf, als ich in die Schule ging, weil ich dies Judashaar habe, sagte Abigail lächelnd, indem sie mit ihren milchweißen Fingern die reichen, glänzenden Locken aus der Stirn strich und sich in ihrem Mieder erhob, so daß die runden Schultern und der blendende Busen deutlicher ihre Fülle verriethen.

Nein, mein Herzensfreund! Ihr koset und schmeichelt mir nur; Ihr wisset allzu gut, was junge Mädchen gerne hören. Ihr seid jetzt so — ich wollte sagen, Ihr seid jetzt kein ganz junger Fant mehr, Ihr seid weit in der Welt umher gekommen, und wisset wohl, wie die Welt ist. Hat nicht meine Muhme selber, besonders aber der Propst mir von Euch erzählt, von der Zeit, da ihr Beide in der achten Studenten-Compagnie standet, unter Herrn Trüfels Smidt's Fahne, und gegen die Schweden kämpftet? Da waret Ihr gewiß ein wilder Bursch! Seid übrigens außer Sorgen; denn mein Vormund, der Propst, hat von Euch nur Gutes und Ehrenvolles erzählt. Ja, er sagte, daß Ihr, mein Herz, einer der Tapfersten in der

ganzen Compagnie gewesen wäret und, ich weiß nicht, wie vielen Schweden auf den Pelz gebrannt und gehauen hättet; aber das sagte er dann freilich auch von sich selbst.

Ja, erwiderte der Gelehrte bescheiden, wir schlugen uns, so gut wir konnten, wir waren mit dabei, wo es galt; aber darin thaten es ja so viele Andere uns gleich. Viele bissen ins Gras, und ich muß ja froh sein und Gott danken, daß ich mit einer schweren Wunde in diesem Fuße davon gekommen bin, den eine Kugel gerne ganz mit fortgenommen hätte; — ich behielt ihn, aber ich hinke stark, wie Ihr seht.

Das junge Mädchen schlug die Augen nieder und schwieg einen Augenblick. Dann sah sie schnell auf und sagte lächelnd:

Aber wir kamen von unserem Thema ab: Ihr seid ein Schmeichler, ja wohl, und Eure Zunge vermag so viel Schönes zu sagen — woher kommt das Alles?

Es kommt aus dem Herzen, mein Schatz.

Wohl, aber das Herz muß eine gute Uebung gehabt haben in seiner — in seinen früheren Tagen. An wem hat es sich geübt? Ihr werdet mir nicht einbilden wollen, daß Ihr immer so gewesen wäret, wie jetzt. Neulich sprach ich mit Eurer Haushälterin; ich muß ja wissen, wie es in Eurem Hause zugeht, um der

Zukunft willen. Die alte Susanne wußte mir zwar Einiges zu erzählen; aber recht unterrichtet war sie doch nicht. Ist es nun z. B. wahr, was sie sagte, daß Ihr da unten in Italien, oder wo es sonst war, eine Prinzessin hättet zur Frau bekommen können?

Der Gelehrte schwieg und blickte ernst vor sich nieder.

Nun, ist denn etwas Böses in Dem, was ich gesagt habe? Ist es nicht wahr? oder dürft Ihr mir Nichts davon erzählen?

Ob ich darf? versetzte der Doctor mit einem halb wehmüthigen Lächeln. Der liebe Gott weiß, daß ich's darf und mich weder meiner selbst noch Anderer willen, zu schämen brauche.

Nun, so erzählet mir ein wenig davon, sagte Abigail und setzte das Spinnrad mit ihrem kleinen Fuß in Bewegung; ich bin schrecklich neugierig, und ich mag so gern erzählen hören!

Gerne, mein Engel; wenn es Euch nur ergötzen kann, so will ich Euch Alles erzählen, wie es sich mit der Sache verhält, von welcher die alte Susanne geplaudert hat, und wie Alles zunging. Aber Ihr dürft kein Abenteuer erwarten; es ist eine ganz natürliche, einfache und wahrhaftige Geschichte. — In dem Lande Toscana, das ein geringer Theil von Italien oder Welschland ist, liegt eine große und sehr

prächtige Stadt, welche Firenze oder, wie wir sagen, Florenz heißt. Sie ist die Hauptstadt des Landes und liegt in einem breiten Thale, fast auf allen Seiten von schönen, mit Wäldern, Weingärten, Dörfern, Schlössern, Klöstern und Landhäusern bestandenen Bergen begrenzt. Ein Strom oder Fluß, welcher Arno heißt, theilt die höchst zierlich gebaute Stadt in zwei Hälften, die durch mehrere Brücken mit einander verbunden werden; diese sowohl wie die Paläste, Marktplätze, Kirchen und Theater der Stadt sind aufs Herrlichste mit Bildwerken geschmückt. Eine weise Regierung und der eigene Fleiß und Eifer der Bewohner haben Land und Stadt reich und mächtig gemacht; Handel und Wandel, schöne Künste und allerlei Wissenschaft stehen dort in glänzendstem Flore. Es ist ein schöner und lebhafter Menschenschlag, so artig und sein in Manieren und Sitten, daß die meisten unserer vornehmsten Junker sich mit Nutzen von einem Seidenwirkergelesen aus Florenz in der guten Lebensart könnten unterrichten lassen. Aber im Uebrigen ist ihnen durchaus nicht zu trauen, wie fast allen Völkerstämmen in den heißen Ländern. Bei gewissen Gelegenheiten entfalten sie viel Pracht und Pomp, aber sonst sind sie knickerig, geizig und filzig; äußerlich freundlich und holdselig, verbergen sie in ihren Herzen Arglist, Tücke und

Bosheit; eifersüchtig bis zur Raserei auf ihre eigenen Frauen, trachten sie mit Raserei leichtfertig den Frauen Anderer nach; Dolch und Gift schonen sie nicht, wenn es ihnen darauf ankommt, die brennendsten und quälendsten Schmerzen des Herzens und des Lebens, Rachgier und Eifersucht, zu befriedigen und zu stillen. Doch jede derartige That, zu welcher Muth gehört, vollbringen sie nicht selber; dazu sind sie zu feige. Edelmuth, Treue, Tapferkeit gewahrt man nur auf ihren Theatern, wo diese Worte mit großem Prunk und Pomp ausgesprochen werden. Nein, wollen sie sich rächen, so erkaufen sie sich die Hand eines Andern für den heimlichen Dolchstoß, den meuchlerischen Giftbecher, der ihren Haß löschen und die Glut ihrer Leidenschaft kühlen soll. Ihre Weiber sind reizend anzuschauen, sie haben einen prächtigen Wuchs, rabenschwarzes Haar und flammende Augen; aber es sind Schlangen in einer gleißenden, bunten Haut, so unkeusch wie der Affe, so falsch wie die Katze. Zu jederlei Kunst haben sie von Natur große Anlagen, und ihre Bildwerke, in Farbe sowohl wie in Stein, so auch ihre Dichtungen übertreffen schier Alles, was das übrige Europa bisher hervorgebracht hat. Ihre Musik klingt lieblich; aber mit Ausnahme einiger Kirchenmessen und geistlichen Gesänge ist sie allein für die Sinne, weich

und weibisch, ohne Verstand und Herz; sie locket wohl oft Thränen hervor, wie durch eine sinnliche, eine hysterische Nervenerschütterung; aber sie stärket weder noch erhebt sie den Geist.

Ei. Gott stehe mir bei! sagte Abigail lachend, das muß ja ein herrliches Land sein! Dorthin möchte ich wohl. Sind die Mannsleute dort auch so schön?

Wie man annimmt, sind sie im Allgemeinen nicht so schön, wie die Frauenspersonen, wohl nur so zum Scherze, daß Ihr gerne dorthin möchtet, mein Herz? Ihr dürft mir auf mein Wort glauben, und die Erfahrung Anderer wird's Euch bestätigen: obschon dies Volk vom Herrn einen Reichthum von Gaben und gute Anlagen des Geistes sowohl wie des Leibes und der Natur empfing, so gehet doch der größte und beste Theil davon rein verloren und insonderheit Das, was den Menschen aus diesem Thale des Todes zu einem reineren und besseren Lichte erheben sollte; sowohl ihre geistliche wie ihre weltliche Erziehung ist nicht geeignet dazu. Aber wenn ein Stamm noch so vermorscht und altersschwach ist, so habet Ihr doch wohl oftmals bemerkt, daß er hie und da noch das eine und andere frische Reis treiben kann, das schöne und gute Frucht zu tragen vermag; So findet sich auch hier unter so vielem Schlechten vereinzelt etwas Gutes; und ich — ich besonders müßte mich

selber höchst undankbar nennen, wenn ich das nicht aus vollem Herzen erkennen und einräumen wollte; denn ich habe es erfahren. — Es war just am St. Johannistag gegen Sonnenuntergang, als ich, von der Stadt des Papstes, der stolzen Roma kommend, müde und erschöpft in der schönen Arnostadt eintraf. Wohlbewaffnet und mit zahlreichem Reisegefolge waren ich und mein alter Martin den ganzen Tag über geritten, und wir waren gleichsam wie gebraten von der Sonne und vom Staube betäubt. Ich erfrischte meine Kräfte durch ein kaltes Bad, legte ein paßliches Gewand an und befand mich danach so munter, daß ich gleich ausgehen mußte, um mir die Stadt und das Fest anzusehen, das die Leute des Landes zur Ehre des Tages feierten. Ehe ich mit meinem Ankleiden ganz fertig, war es schon dunkel geworden; denn dort unten im Süden hat man fast keine Dämmerung, sondern die Nacht bricht so jählings an, als würde plötzlich ein riesiger Deckel über den Himmel gestülpt. Dann funkeln die tausend und aber tausend hellen Sterne von der dunkelblauen Wölbung herab, und sanfte Winde fächeln und kühlen die heiße Luft, und dann wimmeln die Menschen hervor und genießen das Leben mit Jubel und Sang bis spät in die Nacht hinein; denn tagüber hält Jeder, dem es vergönnt ist, sich in Schatten und

Ruhe daheim. Die Reichen und Vornehmen fahren in ihren vergoldeten Karossen in langen Reihen am Flusse hinab und hinauf, während das Volk zu Tausenden auf Straßen und Marktplätzen umherschwärmt. Meine Reisegesellschaft hatte sich rings über die Stadt zerstreut; denn Jeder hatte die Seinen, zu denen es ihn hinzog. Ich ging also allein hinaus und mischte mich in das lärmende Treiben. Es war eine Lust zu sehen und zu hören, möget Ihr glauben! Alle die schönen großen Häuser und Paläste waren mit bunten Kränzen und farbigen Lampen behangen, und Pechpfannen loderten von den Zinnen der Thürme. Zumal längs des Arnoflusses war es belebt und munter. Die gemauerten Bollwerke, welche das Ufer einfassen, und die drei Brücken, welche in kurzer Entfernung von einander die beiden Stadthälften mit einander verbinden, waren mit tausend Lampen gezielt; jede Brücke auf ihre besondere Weise. Die eine z. B. sah aus wie eine Stadt mit alterthümlichen Gebäuden, Thürmen, Giebeln und Schwibbogen; die äußerste zur Rechten trug einen großen griechischen Tempel. Auf dem Flusse selbst schwammen unzählige Böte mit gestreiften Zelten in allen Farben, hell erleuchtet von Lampen und Fackeln, und darinnen saßen zahlreiche lustige Gesellschaften an langen Tischen, auf denen

Weinkannen und Blumen standen. Es waren die vornehmsten Familien der Stadt, und jedem solchen Herrschaftsboote folgte ein anderes, worinnen ihre Dienerschaft die lieblichste Musik mit Instrumenten und Gesang machte. Die Karthaunen donnerten, das Feuerwerk zischte und knallte, und die Raketen verpufften hoch oben in der dunkelblauen Nachtluft! — Als ich lange umher gewandert und ziemlich müde, aber nicht satt von all der Herrlichkeit geworden war, trat ich in eine der vielen Trattorieen oder Speisehäuser, welche, stark erhellt und voll lärmender Gäste, zu Rast und Erfrischung einluden. Ich drängte mich durch das Gewimmel in die großen, gewölbten, mit Wandleuchtern und Blumen geschmückten Säle, bis ich einen Platz für mich erspähte. An einem langen und breiten, mit Weinkannen, Früchten und Blumen reich besetzten Tische fand ich ein paar leerer Stühle, von welchen ich einen in Besitz nahm. Die übrigen Gäste, so um den Tisch saßen, waren junge Männer und Frauen, alle mit Rosen und Weinlaub auf den lockigen Häuptionen bekränzt, Sie waren übermüthig und in heiterster Laune, riefen und schrieten, schalten auf die Kellner, tranken und aßen, lachten und sangen. Scherzende Worte und witzige Reden flogen hin und zurück über den Tisch, eben so glänzend wie die

Räder und Sterne des Feuerwerkes im Dunkel der Nacht; zuweilen kam es vor, daß ein Einfall seine Wirkung verfehlte oder zur Unzeit seinen Stachel verlor, gleichwie eine Rakete bisweilen dicht an der Erde platzen kann, ehe sie ihre rechte Höhe erreicht hat; dann erscholl das Gelächter der lustigen Gesellschaft nur um so stärker. Bald stund der Eine, bald der Andere auf und sang entweder einen scherzhaften Reim oder ein jauchzendes Lied zum Preise des Weines oder der Liebe; und waren diese Lieder keine Weisen, so sie vorhin auswendig gelernet! nein, sie sangen, was ihnen im Augenblicke einfiel, und waren auch die Gedanken just nicht immer die gewähltesten und klarsten, so strömten die wohllautenden Worte nur um so reicher und voller von ihren Lippen, und jedes Lied wurde mit Händeklatschen und Jubel begrüßt. Unter den muntersten und witzigsten Gästen bemerkte ich Einen, der insonderheit Alle, und mich gleichfalls, ergötzte. Er war der Aelteste, saß am Ende des Tisches und lenkte ab und zu, wie ein Vorsitzender, die strömenden Ausbrüche der Heiterkeit. Von Statur war er sehr klein; aber wenn er auf seinem Stuhle saß, hätte man ihn für einen hochgewachsenen Mann halten mögen. In ein stark mit Gold verbrämtes Wamms von hochrothem Sammet gekleidet, das

äußerst schmale, magere Gesicht fast in einer großen schwarzen Verrücke begraben, woraus die gekrümmte Nase wie ein Habichtschnabel hervorstach, und mit einem Paar Augen, schwarz wie Steinkohle, die nach allen Seiten spielten und blickten, bewegte er sich heftig und lebhaft wie ein Jüngling, und wenn er redete oder sang, welches Letztere er meisterlich that, focht und schlug er wie rasend um sich mit seinen Armen und seinen kleinen weißen Händen, die von Ringen mit edlen Steinen blitzten. Es war meiner Aufmerksamkeit nicht entgangen, daß er gleich bei meinem Eintreten, und als ich mich an den Tisch setzte, mit einem schlaun Lächeln mir einen seiner blitzenden Blicke zugeworfen hatte; und während ich mein Mahl verzehrte und meinen Wein trank, schielte er öfters zu mir herüber. Dies geschah immer häufiger, augenscheinlich aus Neubegier. Zuletzt überwältigte ihn die selbe; er sprang von seinem Sitze empor und stellte sich auf den Tisch, wo er, ausgestreckten Armes auf mich hindeutend, mit possierlicher Feierlichkeit mir auf Latein folgende Worte zurief:

Fremdling! aus welches Landes Hut
Trieb's her dich zu des Arno Flut?
Sag, wo die Wiege dir geruht?

Ob sittsam du und fromm und gut
Verlassen deines Herdes Glut?
Ob wild mit kühn entbranntem Muth
Du lechzest nur nach Kampf und Blut?

Lachend erhob auch ich mich von meinem Stuhle
und beantwortete seine Fragen in derselben Zunge
mit Versen, die in unserer Muttersprache etwa so
lauten würden:

Aus des Nordens kalten Regionen.,
Wo der Ostsee bärtige Tritonen,
Wild auf Muschelhörnern blasend, wohnen,
Kam ich her in diese milden Zonen,
Und, gewiegt von edlen Lorbeerkronen,
Fand ich hier der Schönheit Fülle thronen!

Die ganze Gesellschaft klatschte auch mir einen mehr
wohlwollenden als wohlverdienten Beifall zu, und
der kleine Mann spazierte mitten zwischen Gläsern.
Schüsseln und Blumenvasen zu meinem Platze
herüber und fiel mir um den Hals.

Ja. Ihr könnet fürwahr recht schöne Verse machen,
mein Herz, sagte Abigail lächelnd; ich bewahre
sowohl Euren ergötzlichen Reimbrief, den Ihr mir
voriges Jahr zum Geburtstag sandtet, wie den artigen
Neujahrswunsch mit den schönen Bildern. Habt Ihr

nicht selber alle die süßen Engelsköpfe gemalt, welche zwischen den Rosen sitzen?

Ihr könnet Euch wohl denken, mein Herz, antwortete der Gelehrte, daß der, welcher die Natur und ihre Erzeugnisse recht zu studieren wünscht, großen Nutzen davon haben kann, wenn er auch abzubilden versteht, was er siehet, und deßhalb habe ich ein wenig mit dem Reißbley hantieren gelernt; aber es ist nicht viel Aufhebens davon zu machen.

Aber ich höre noch kein Wort von der Prinzessin! sagte Abigail, indem sie mit Mühe ein Gähnen verbarg.

Das kommt bald, meine Herzensfreundin, fuhr der Gelehrte fort und lehnte sich bequem auf dem Sessel zurück, während Abigail wieder ihr Spinnrad in Gang setzte. Der kleine, feurige Mann hatte kaum wieder seinen Platz eingenommen, als er abermals das Wort an mich richtete und begann:

Sintemal Ihr jetzt namenlos in diese ehrenhafte Akademie aufgenommen seid und ohne Schildzeichen Eure erste Waffenprobe abgelegt habt, dürfen wir wohl ohne Unbescheidenheit den Wunsch aussprechen, Euren Namen zu kennen?

Kaum hatte ich ihm denselben genannt, als er wieder vom Stuhle aufsprang:

Ah, Signor Olao Borrichio! rief er, so bringet Ihr mir sicherlich Brief oder Botschaft von meinem und Euerm gemeinschaftlichen Freunde Pallavicino, der mir schon so viel von Euch erzählt und Euch den jungen gelehrten Hyperboräer genannt hat!

Hyper —? frug Abigail.

Das will sagen: Einer, der im hohen Norden geboren ist. —In Wahrheit, antwortete ich, dann errathe ich wohl Eueren Namen, mein edler Herr; dann seid Ihr gewißlich Messer Francesco Redi, Toscana's lieblicher Sänger? und wollet Ihr mir sagen, wo Ihr zu finden seid, so werde ich Euch morgen den Brief überbringen, den ich allerdings von dem edlen Pallavicino für Euch empfangen habe.

Er gab mir den nöthigen Bericht, und da es schon spät in der Nacht war, trennte sich die Gesellschaft, und ich wanderte nach meiner Herberge. Am nächsten Tage brachte ich meinem neuen Freunde den Brief, fand ihn selbst aber nicht zu Hause. Ein paar Tage später, als ich gerade bei der Arbeit saß, meldete mein Diener Martin, der mich auf all meinen Reisen begleitet hat, daß ein fremder Mann mich zu sprechen wünsche. Ich bat ihn, denselben gleich herein zu führen. Es war Francesco Redi. Nach den ersten weitläufigen Complimenten warf er sich in einen Lehnstuhl und betrachtete mich eine Zeitlang

schweigend mit seinen scharfen, durchdringenden Augen.

Als wir uns neulich suchten, begann er endlich, da war ich lustig und ausgelassen; das ist eigentlich so meine Art. Allein jegliches Ding hat seine Zeit. Worüber ich heute mit Euch zu reden habe, das ist von so ernsthafter Natur, daß es selbst Pulcinella nöthigen würde, seiner Laune einen Dämpfer anzulegen. Hört mich an, und saget mir offen und ehrlich Eure Meinung! Messer Pallavicino, unser hochgeehrter Freund in Rom, erzählt mir unter vielem anderen Guten von Euch ebenfalls, daß Ihr, Herr Doctor, das Glück gehabt hättet, in Rom verschiedene glückliche Curen in solchen Fällen zu unternehmen und zu vollbringen, wo der gelehrte Verstand der anderen Herren sich nicht mehr Rathswußte. Seid Ihr wirklich solch ein Hexenmeister, als welchen er Euch schildert, so seid Ihr wie ein Engel vom Himmel hierher gekommen. Wir besitzen nämlich hier in dieser gesegneten Stadt unter anderen großen Schätzen eine Prinzessin, recht ein Kind der Gnade vor Gott und Menschen, unseres Herzogs jüngste Schwester; eben so fromm wie verständig, eben so gut wie schön! Aber der Herr hat unsere Missethaten an ihr gestraft. Sie ist schon seit geraumer Zeit erkrankt; ein Fieber, so hartnäckig, daß

keiner unserer tüchtigsten und berühmtesten Aerzte, weder die kräftigsten Heilmittel, noch die zärtlichste Pflege, weder unsere Gebete und Fasten und Wallfahrten und Processionen, noch die Berührung der heiligsten Reliquien dasselbe haben bewältigen können, hat sie jetzt schon lange, lange ans Krankenlager gefesselt, sie dem Tode nahe geführt und unseren Augen den Anblick des Lieblichsten entzogen, was die Erde besitzt. Hier müsset Ihr erproben, was Eure Kunst vermag; das müsset und werdet Ihr; und ich werde vielleicht der Glückliche sein, der in Eurer werthen Person Hülfe und Trost bringt. Nicht wahr? Ihr getrauet Euch dessen?

Ich versicherte ihn natürlich sogleich der freudigen Bereitwilligkeit, mit welcher ich dem Verlangen nachzukommen wünschte, auf das er so große Hoffnung setzte, ihn jedoch zugleich erinnernd, auf wen allein wir unser Vertrauen setzen sollten, und ihn auf das höchst Unvollkommene und Unberechenbare der Wissenschaft und Kunst hinweisend, die ich zu meinem Lebensstudium gemacht hatte und auf die er bauen wollte. Allein all diese Vorstellungen oder — wie er sie nannte — Predigten hörte er nur mit halbem Ohre an und schlug sie in seiner Lebhaftigkeit in den Wind, indem er andererseits mit glänzenden Farben mir das Glück und die Seligkeit

auszumalen suchte, die ich mir dadurch sowohl diesseits wie jenseits erwerben könne.

Alles das, sagte er, mag recht schön sein! Ich baue nun einmal auf Euch, Signor Olao, und morgenden Tages komme ich, wenn ich Euch den Weg bereitet habe, um Euch selbst zu dem kranken Engel hinzuführen.

Als die vielen, laut klingenden Glocken am anderen Morgen zur Frühmette läuteten und ich mit dem Ankleiden fertig war, trat der unverdrossene Sänger wieder bei mir ein.

Evviva, Messer Olao! rief er, als er mich erblickte, und schwang beide Arme, ich habe förmlichen Befehl von Sr, königlichen Hoheit dem Herzoge selbst. Euch zur Prinzessin zu führen, und Ihr sollet sie zum Mindesten sehen und Eure Ansicht über den Fall aussprechen, wenn auch die allerneidischste Facultät in der Welt sich dawider setzte. Kommet, kommet! lasset uns nicht zaudern!

Wir gingen also mit einander durch die Straßen der Stadt zu dem prächtigen, großen herzoglichen Palaste, dessen Hallen ich nicht ohne Herzklopfen betrat. Die breiten Marmortreppen hinan, durch lange Gänge und reich verzierte Säle wurden wir von einem Diener in das Vorgemach der Prinzessin geführt. Hier ließ mich Francesco Redi mit dem

Bedeutend, daß er meine Ankunft melden wolle. Während ich dort stand und mich damit ergötzte, die kostbaren Gemälde an den Wänden zu betrachten, hörte ich im Nebenzimmer sich eine Unterhaltung entspinnen, die nach und nach sehr lautstimmig wurde und eher einem Geschelte als einer freundschaftlichen Mittheilung glich. Obschon es nun die Art der Italiener ist, selbst über die unbedeutendsten Dinge mit Heftigkeit und, wie es uns scheinen muß, übertriebenem Eifer zu reden, so mußte ich doch aus einzelnen Ausdrücken entnehmen, daß hier etwas Ernsthaftes vorgehe; und da ich dann und wann deutlich Worte wie »Landstreicher, Fremdling, Barbar, Ketzer« unterschied, so vermochte ich ungefähr zu schließen, daß der Zank sich um meine Wenigkeit drehe. Allmählich beschwichtigte sich der Sturm, und es dauerte nicht lange, bis mein Freund, der Dichter, mit funkelnden Augen und glühenden Wangen wieder eintrat und mich in einem sehr bestimmten, aber ruhigen Tone bat, ihm gütigst zu folgen. In dem Zimmer, welches er mir öffnete, fand ich drei andere Herren vor. Nach ihrer Ordenstracht zu urtheilen, hielt ich sie für Hofärzte und Mitglieder der Facultät; und ich irrte mich darin nicht. Sie sahen alle sehr ehrwürdig und stattlich aus und kamen mir mit der

größten Freundlichkeit süß lächelnd entgegen, indem sie alle Drei beklagten, nicht früher etwas von meiner Ankunft in der Stadt gewußt zu haben; sie würden sonst, sagten sie, mich aufgesucht haben und glücklich gewesen sein, aus dem Reichthum meiner Kenntnisse Belehrung zu schöpfen. Ich nahm diese übertriebenen Höflichkeitsäußerungen für das, was sie werth waren. Doch wäre ich nicht schon früher so gut an die unglaubliche Falschheit und große Verstellung der Welschen gewöhnt worden, so würde die anmuthige Natürlichkeit, mit welcher sie das Entgegengesetzte von dem sagten, was ihre Herzen dachten, mich leicht haben hinters Licht führen können. Aber ich war durch manche Erfahrung hellsehend genug geworden, und ich gewährte den bitteren Haß und den fahlen Neid hinter der lächelnden Maske. Einer unter ihnen, der Jüngste, ein ausgezeichnet schöner Mann, groß und wohlgewachsen, mit einem kohlschwarzen, sein gekräuselten Barte, aber mit einem recht schurkischen, süßlichen Gesichte, ließ es sich ganz besonders angelegen sein, mich seiner Hochachtung. Ehrerbietung u. s. w. zu versichern und mich um meine Freundschaft zu bitten. Als das ewige Becomplimentiren zu Ende war, trat eine Kammerzofe ein und meldete, daß Ihre Hoheit, die

Prinzessin, nunmehr bereit sei, den Besuch des fremden Arztes zu empfangen. Ich folgte ihr, und durch ein paar andere Zimmer führte sie mich in das Schlafgemach der Kranken. In einem sogenannten Thronbette, dessen schwere rothe Sammetgardinen mit Goldfranzen eingefast und durch goldene Schnüre mit herabhängenden Quasten emporgezogen waren, lag sie mit geschlossenen Augen und leicht geöffneten Lippen unter einer gesteppten, weißseidenen Decke. Der alte Geistliche, welcher neben dem Bette saß, erhob sich und verließ mit langsamen Schritten das Zimmer. Auf dem weichen Dielenteppich näherte ich mich so leise, daß die Prinzessin mein Kommen nicht bemerkte, und durch Zeichen gab ich der aufwartenden Dame zu erkennen, daß ich noch nicht wünsche, sie in ihrer Ruhe gestört zu sehen. Lange stand ich und betrachtete sie. Sie konnte ungefähr achtzehn Jahre alt sein; ihr schwarzes Haar wurde hinten von einem seinen Netze zusammen gehalten, allein vorne war es glatt auf der schönen, weißen Stirne gescheitelt. Das edel geformte Antlitz und die auf der Decke ruhenden Hände waren so weiß wie Schnee und die Farbe so durchsichtig, daß man deutlich die dunkelblauen Adern unter der Haut erblickte. Nachdem ich lange Zeit mit dem Auge hinlänglich

den Zustand meiner jungen Patientin erforscht hatte, bat ich die Kammerdame wieder durch ein Zeichen, ihr vorsichtig meine Gegenwart anzudeuten. Sie beugte sich leise zu der anscheinend Schlummernden hinab und flüsterte ihr ins Ohr: Gnädigste Prinzessin! — Da schlug sie die Augen auf! Den Anblick vergesse ich niemals! Die Augen waren so schwarz, so groß und doch so voll Milde und Frömmigkeit, daß es einem zu Muthe war, als schaue man gleichsam in Gottes Himmel hinein! Sie lächelte matt und deutete stumm auf einen Sessel, der neben ihrem Bette stand. Nachdem ich mich tief verneigt hatte, nahm ich Platz und erfaßte ohne weitere Einleitung das zarte Handgelenk ihres Armes, um ihren Puls zu fühlen. Doch, mein Herzenskind, ich will Euch nicht ermüden oder langweilen durch einen weitschweifigen Bericht, wie ich die Krankheit und deren Verlauf recht kennen lernte, was ich als die Ursache ihrer Hartnäckigkeit ansah, und was für Mittel ich anwandte. Ihr würdet mich ja außerdem nur halb verstehen. Es mag genug sein, zu bemerken, daß der Herzog, ihr Bruder, nach diesem ersten Besuche befahl, mir zu jeder Tagesstunde freien und ungehinderten Zutritt zu der Kranken zu gewähren, und daß die Prinzessin selbst mit großem Zutrauen zu mir und fester Hoffnung auf Gottes Hülfe sich keiner

der Anordnungen und Veränderungen widersetzte, welche ich für nöthig erachtete. De* junge Arzt, dessen ich vorhin erwähnte, bezeigte sich hier als mein eifrigster Freund. Er besuchte mich täglich und machte kleine Spaziergänge mit mir. Er war die Dienstfertigkeit selbst, begleitete mich zum Schlosse, so oft ich einen Besuch bei der Prinzessin machte, und erbot sich, die Medicin in der Apotheke zu holen oder mir bei derjenigen, welche ich bereitete, an die Hand zu gehen. Aber ich war auf meinem Posten und eben so schlau, wie er. Ich that, als ob ich mit großer Freude und Erkenntlichkeit seine Handreichungen annähme, und übertrug es ihm, eine Menge verschiedenartiger Arzneitränke und anderer Dinge zu bereiten, die ich verordnete. Aber nicht ein Gran, nicht ein Tropfen der Medicin, welcher seine Hand sich genähert hatte, kam über die Lippen der Kranken. Insgeheim bereitete ich selbst Alles zu, was sie einnahm; nicht einmal dem Apotheker traute ich, obschon ich auch bei Diesem unterschiedliche Sachen holen ließ, welche ich alle wegwarf. Ich hatte es so eingerichtet, daß man auf dem Schlosse zu keiner Tageszeit, und selbst nicht immer in der Nacht, sicher vor meinem Besuche sein konnte, und das war nicht überflüssig; denn mehrmals traf ich den jungen Arzt. Don Marcello, dort bereits an und sah

ihn oftmals zu ungewöhnlichen Zeiten um den Palast schleichen und in den langen Gängen mit Domestiken und Hofbeamten Zwiesprach halten. Indeß thaten mein entschiedener Ernst und meine ausdauernde Strenge ihre gute Wirkung. Nachdem schon mehrere der verschiedenen Wendungen in der Krankheit, welche ich mit Bestimmtheit vorhergesagt, aufs Haar eingetroffen waren, nachdem mehrere schwache Merkmale der Besserung sich deutlich gezeigt hatten, begann man Zutrauen zu mir und meiner Behandlungsmethode zu fassen und meine Vorschriften streng zu beobachten. Es dauerte denn auch nicht lange, bis ich mit Gottes gnädigem Beistande das Fieber zum Weichen brachte; und geschah dies zur großen Ueberraschung für Alle, insonderheit aber zum Erstaunen, ich könnte fast sagen, zum Entsetzen, des Doctors Don Marcello. Obschon er so vorsichtig wie möglich war und keine Verwunderung äußerte, sondern mich sogar jeden Augenblick versicherte, daß er Aehnliches vor meiner Ankunft geahnt habe, daß ihm aber freilich erst jetzt durch mein Verfahren der rechte Blick für die Sache aufgegangen sei, so bemerkte ich doch bei ihm zuweilen eine gewisse Unruhe und Angst, und oftmals traf es sich, daß ich unvermuthet entdeckte, wie er mich heimlich mit Augen betrachtete, aus

welchen Tücke und Bosheit hervor leuchteten. Ich verhielt mich jedoch ruhig, war hoch erfreut, dankte Gott für den glücklichen Ausfall meiner Bemühungen und fuhr fort, mit äußerstem Fleiß und äußerster Sorgfalt meine Patientin zu behandeln, während im Uebrigen Alle, sowohl Hohe wie Niedere, die mich zuvor kaum angesehen hatten, sich um meine Freundschaft bewarben.

Es war gerade in der heißesten Zeit des Jahres, am Ende des Julimonats, als das Fieber entwich. Es kam jetzt hauptsächlich darauf an, einen Rückfall zu verhindern und der Kranken die Kräfte wiederzugeben, welche sie in der Zeit, wo das Gift der Krankheit getobet, so gänzlich eingebüßt hatte. Die Stadt Florenz liegt, wie ich Euch gesagt habe, in einem Thale, das fast auf allen Seiten von Bergen umgeben ist. In Folge hievon ist die Sommerhitze dort um so drückender und beschwerlicher, weil kein Wind die stillstehende, erhitzte Luft abkühlen und erfrischen kann. Die arme kleine Prinzessin —

Aber saget mir doch, wie sie hieß! unterbrach Abigail mit sichtlicher Ungeduld die Erzählung.

Sie hieß Laura Maria de' Medici, versetzte Herr Oluf Borch lächelnd; ist es nicht ein hübscher Name? Nun — die arme Prinzessin war so matt und von Kräften, daß sie nicht auf ihren Beinen zu stehen und

kaum mit der Hand einen Becher zum Munde zu führen vermochte. Eine Veränderung der Luft und des Aufenthaltsortes hielt ich für das geeignetste Mittel, ihr die verlorenen Kräfte und völlige Gesundheit wiederzugeben. Mit einiger Mühe und Ueberredung gelang es mir denn auch, ihren Bruder, den regierenden Herzog, zu bewegen, sie aus dem schwülen Dunstkreise der Stadt zu einem freieren und milderem Himmel führen zu lassen, und in den ersten Tagen des Augustmonats begaben wir uns auf die Reise. Prinzessin Laura Maria und ihre Hoffräulein reis'ten in bedeckten Tragsesseln, die zwischen zwei langen Stangen hingen, welche vorne und hinten auf dem Rücken eines Maulthieres ruhten; die einzige sichere Art, in einem Lande zu reisen, wo die schmalen Wege sich oftmals die Felsenhänge hinan längs tiefer Abgründe hinschlängeln; und sind diese Maulthiere so sicher in ihrem Gange und so gut abgerichtet, daß die Gefahr weit geringer ist, als es für uns den Anschein haben möchte, die wir von Kindesbeinen an gewohnt sind, auf dem ebenen, flachen Erdboden zu wandeln. Alle wir Anderen, Cavaliere sowohl wie Diener, waren zu Pferde und wohlbewaffnet; denn es wimmelt von Räubern in diesen Gegenden. Ich und mein alter Martin, welcher damals stark und behende war, trugen Degen und

lange Reiterpistolen. Außerdem hatten wir ein Geleite von einigen der Lanzknechte des Herzogs. Ihr möget glauben, meine liebwerthe Braut, es war ein herrlicher Anblick, als wir, nachdem wir den Weg über das Arnothal zurückgelegt, durch einen Wald an den Fuß des Gebirges kamen und nun der ganze bunte Zug den steilen Pfad zu erklimmen begann, welcher sich durch Schluchten und an Abgründen entlang hinwand und sich mehr und mehr über die niedriger liegenden Gegenden, Städte und Dörfer erhob. Alle Pferde und Maulthiere waren schön geschmückt mit Schabraken und Quasten in vielerlei Farben, die Fahnen auf den Lanzen der Reiter flatterten in der frischen Bergluft, und voran ritten zwei Trompeter, die mit ihren Instrumenten dann und wann Wiederhalle von Fels und Thal hervorlockten, welche sich mit dem Knall der Peitschen und den Rufen der Führer vermischten. Nicht allein die Sorge für die Gesundheit der Prinzessin, sondern die Natur des Weges selbst machte es nöthig, sehr langsam zu reisen; und obschon wir lange vorher in der Höhe das Paradies, wohin wir zogen, erblicken konnten, dauerte es aus diesem Grunde doch mehrere Tage, bevor wir dahin gelangten. Endlich kamen wir denn eines schönen Abends kurz vor Sonnenuntergang nach Bellagioja, einem dem Herzoge gehörenden

Lustschlosse, das in der Bergkette gelegen ist, welche Apennin heißt. Auf einem einzeln vorspringenden Hügel, zuoberst auf dessen runder Kuppe, liegt dasselbe mitten in einem herrlichen, von Kastanienwäldern umringten Garten, nicht weit davon brauset ein großer Wasserfall aus der höheren Bergregion herab, und lebendige Quellen sammt künstlichen Springbrunnen erfrischen die Luft und erfreuen Auge und Ohr, wohin immer man sich wende. Die Vögel singen in laubreichen Bäumen, und der Rasen ist so jung und frisch, wie bei uns an einem schönen Frühlingstage, während in den Thälern um diese Zeit Alles wie versengt und verbrannt ist. Eine kleine Wegesstrecke von dem Schlosse, am Abhang des höheren Felsens, erhob sich ein Benedictinerkloster mit seinen Thürmen, ernstern Mauern und hohen Cypressen. Der Abt oder Oberste dieser Mönche, der hochhehrwürdige Bischof Atanasio de' Palli, war vormalen der Jugendlehrer des Herzogs und der Prinzessin Laura Maria gewesen; und war es eben um seinetwillen, daß man Bellagioja zum Aufenthaltsorte der Prinzessin gewählt hatte.

Die ersten Tage nach unserer Ankunft hielt die Prinzessin sich zurückgezogen in ihren Gemächern und ruhete aus; aber die frische, stärkende Bergluft,

die sanfte Kühle, die erhabene Stille, welche hier herrschte, äußerten bald ihre heilbringende Wirkung. Wie froh und stolz war ich nicht, als sie, auf den Arm eines Kammerfräuleins und den meinen gestützt, zum ersten Male zu gehen versuchte und wie ein Kind vorwärts schwankte, das noch nicht gelernt hat, die Füße recht zu gebrauchen; sie mußte selbst darüber lachen. Vorsichtig und gleichsam ängstlich vor dem, was ihr neu geworden war, setzte sie Anfangs ihren kleinen Fuß auf dem feinen Sand in den Gartengängen in Bewegung, während wir sie unter den schattigen Orangen- und Lorbeerbäumen führten; doch allmählich kehrten ihr Muth und Kraft zurück, bald ließ sie meinen, sodann den Arm der Hofdame los und ging jetzt langsam alleine.

Ich begleitete sie überall und verließ sie fast niemals; es geschah nicht allein aus Vorsicht und Sorge, sondern ein gewisses gegenseitiges Gefallen an unserer Gesellschaft schien uns mit einander zu verbinden.

In dem Maße, in welchem ihre leiblichen Kräfte zunahmen, begann auch ihre Seele freier die Flügel zu entfalten und ihr Geist seine natürliche Lebhaftigkeit wieder zu gewinnen. Daß ich ein Fremdling war, aus einem so fernen, ihr gänzlich unbekanntem Lande, schien ihre Neubegier zu

erwecken und ihr besonderes Vergnügen zu gewähren. Ich mußte häufig auf ihr Verlangen von meinem Vaterlande, seinen Sitten und Gebräuchen erzählen, ich mußte ihr meinen eigenen Lebenslauf schildern. Mit großem Eifer und Staunen horchte sie auf meine Schilderung eines nordischen Winters; und besonders die Belagerung Kopenhagens durch die Schweden, unsere heldenmüthige Vertheidigung mitten im Schooße des Winters erweckte ihren Beifall und ihre Bewunderung. Ich machte sie erzählend zur Begleiterin meiner Reisen und ließ sie in der Einbildung alle die Gefahren und Beschwerden erdulden, welche ich selber erprobt hatte. Sie saß dann, ihre aufmerksamen Augen auf mich heftend, stumm und traumversunken und unterbrach mich nur hin und wieder mit einer einzelnen Frage oder mit einem Seufzer des Erstaunens. Jeden Tag bemerkte ich übrigens eine neue und erfreuliche Veränderung in ihrem Zustande. Ihre stolze, aber zarte Gestalt richtete sich immer schlanker auf, die Formen wurden runder und voller, die Augen verloren die kränkliche Mattigkeit und strahlten wieder wie die ruhigen Sterne des Himmels, die Lippen färbten sich purpurroth, und ein schwacher Rosenschimmer blühte auf den Wangen — und sie bekam Lust, sich zu putzen! Das ist für den Arzt immer ein gutes

Zeichen, kleine Abigail! eine erfreuliche Vorbedeutung. Wie jedoch die letzten Fasern der Giftpflanze der Krankheit verschwanden und die frische Rose der Gesundheit ihre duftenden Blätter entfaltete, entsproß neben derselben eine andere Blume; aber sie war noch unsichtbar für mich, und ich wußte Nichts von ihrem Dasein, bis sie mich gleichsam überwältigte und betäubte durch ihren starken, verführerischen Duft.

Der erste längere Ausflug, welchen die Prinzessin unternahm, als ihr Zustand es erlaubte, war eine Wanderung zu jenem Benedictinerkloster, wo ihr alter, ehrwürdiger Lehrer mit all dem Segen wirkte, den Gelahrtheit, Frömmigkeit und überlegene Geisteskraft um sich verbreiten können. Auf ihrem ersten Besuche bei ihm begleitete ich sie selbst und war ein gerührter Zeuge der kindlichen Zärtlichkeit, mit welcher sie ihm entgegenkam, und des edlen Freimuthes und der würdevollen Demuth, womit er die Anhänglichkeitsäußerungen seiner hohen Pflegetochter aufzunehmen wußte. Da sie jedoch später jeden Tag dorthin ging, um die Messe zu hören und dann und wann zu beichten, so unterließ ich es, ihr zu folgen, und vertraute sie dem Schutze einer ihr ergebenen und treuen Begleiterin an. Zugleich muß ich aufrichtig bekennen, daß ein gewisses Gefühl

geistiger Keuschheit mich davon zurück hielt, so oft den papistischen Gottesdienst zu besuchen. Der prächtige, erhabene Tempel, der liebliche Gesang und die Musik, der Weihrauch und die anscheinend allgemeine, tiefe Andacht mußten allerdings wohl jegliches Gemüth zu einer verwandten Erregung stimmen. Aber gegen die vielen gauklerischen Ceremonien, gegen das ganze, fast abgöttische Wesen und die in meinen Augen schier unziemliche Pracht im Verein mit etwas Süßlichem und Weiblichem mußte mein starkes protestantisches Herz sich empören, und es erweckte mit einem unwiderstehlichen Ekel, welcher mich davon entfernte. Dies wurde der Prinzessin auffällig, vielleicht hatte auch der Eine oder Andere, welcher mir nicht wohlwollte, sie darauf aufmerksam gemacht; genug, eines Tages, als wir in eine Laube des Gartens saßen, von wo man eine weite Aussicht auf das ernste Kloster und das lieblich lächelnde Thal drunten hatte, und wo sie mir so eben einige liebeathmende Gesänge eines der vorzüglichsten Dichter des Landes, welcher Ludovico Ariosto heißt, vorgelesen hatte, frug sie mit Einem Male in einem bekümmerten Tone und mit einem recht betrübten Gesichte nach der Ursache, warum ich nicht mehr mit ihr zur Kirche gehe, und ob es wahr sei, daß ich

ein Ketzer wäre, der nicht an Gott und seine Heiligen glaube und in Folge dessen im Leben ohne Trost sein und nach dem Tode der ewigen Verdammniß anheimfallen müsse. Und während sie diese Fragen an mich richtete, strömten die Thränen reichlich aus ihren wehmüthigen, frommen Augen.

Nicht ohne große Bewegtheit konnte ich ihr darauf antworten; allein ich nahm mich zusammen und entwickelte ihr so kurz und mit so vieler Schonung, wie möglich, was mein Glaube im Gegensatze zu dem ihrigen sei, sowie auch die daraus entspringenden Gründe, welche mich davon zurückhielten, an dem äußerlichen Bekenntnisse eines Glaubens theilzunehmen, der in so wichtigen Punkten in offenbarem Streite mit meiner innersten und kräftigsten Ueberzeugung stünde.

Sie widersprach mir freilich, aber nicht mit dem schlagfertigen Eifer und der kecken Lebhaftigkeit, welche ihr sonst so natürlich waren; darauf schwieg sie und versank in Nachdenken, während ihre Augen mit einem Ausdruck von Trauer und Mitleid unverwandt auf mich geheftet waren. Mein Herz klopfte unruhig, allerlei ängstliche, ahnungsvolle Gedanken regten sich in meiner Seele; und doch lag eine mir unerklärliche Süßigkeit in dieser Angst, welche ich niemals zuvor empfunden hatte. Aber ich

stand auf und verabschiedete mich demuthsvoll um mich in der Einsamkeit zu zerstreuen und der Lösung dieses Räthsels in meinem Innern auf die Spur zu kommen. Dies gelang nicht mir selber, sondern eine fremde Hand sollte mir die Augen öffnen.

Ein paar Tage nach jenem Gespräche trat ein Laienbruder aus dem Kloster bei mir ein und bat mich im Namen des Superiors, dorthin zu kommen: der hochwürdige Herr wünsche mit mir zu reden. Hurtig machte ich mich bereit und folgte dem Boten. Es war eine stille Abendstunde, und die Sonne war eben am untergehen, als ich in den viereckigen Klosterhof eintrat, dessen Inneres das zierlichste Blumenfeld bildete, von Lorbeerbäumen und Cypressen eingefast, und auf dessen vier Seiten sich kühle Bogengänge befanden; die Bogen wurden von hohen Doppelsäulen getragen, und die Wölbungen waren mit schönen Bildern geschmückt, welche Ereignisse aus der heiligen Schrift und aus dem Leben und den Thaten der katholischen Heiligen darstellten.

Auf einer Steinbank unter den Arcaden saß der Abt mit seinem weißen, ehrwürdigen Barte, der auf das schwarze Ordensgewand herabwallte; auf der Brust glänzte ein großes Kreuz, und in der rechten Hand trug er einen langen weißen Stab, auf den er sich

stützte. Er stand auf und kam mir mit freundlichem Ernste entgegen, ergriff meine Hand und führte mich zu seinem Sitze, wo er mich an seiner Rechten Platz zu nehmen bat. Auf einen Wink von ihm verließen uns die dienenden Brüder, welche neben ihm standen, und als sie sich entfernt hatten, begann er seine Ansprache.

Nach einer langen Einleitung, in welcher er sich Mühe gab, mein Herz und mein Vertrauen in seine Absichten und seinen guten Willen zu gewinnen, näherte er sich endlich seinem eigentlichen Ziele. Es war weder mehr noch minder als ein Versuch, mich zu bekehren, und benutzte er dazu alle die mir wohlbekannten Mittel. Aber obschon ich aus Erfahrung die schlaue List, den Eifer und die unerschütterliche Festigkeit kannte, womit die papistischen Pfaffen solche Versuche, ein verirrtes Schaf, wie sie sich ausdrücken, auf den rechten Weg zum Hirten zurückzuführen, zu bewerkstelligen pflegen; und obschon sein Vortrag sich streng und bestimmt an das Eine hielt, so schien es mir doch, als könne ich in seinem Tone und seiner Haltung und in der ganzen Form eine Nebenabsicht spüren, deren wahre Natur mir freilich noch dunkel war. — Als er nun endlich schwieg und mit einem sanften, ruhigen Lächeln meine Antwort erwartete, erwiderte ich ihm

zwar mit der Ehrerbietung, die ich wirklich für ihn empfand, und mit der Achtung, welche jeder gute Christ einem Andersdenkenden schuldet, dem er kein Aergerniß geben will, aber doch zugleich mit einer solchen Entschiedenheit und mit einem so festen und klar ausgesprochenen Willen, daß der alte Mann wohl begreifen und einsehen mußte, wie in dieser Beziehung Nichts bei mir auszurichten sei.

Er schwieg einige Augenblicke; darauf begann er wieder: Wohlan, mein Sohn, ich will nicht ferner durch meine Beweise deinen Glauben zu erschüttern suchen, an welchem du so fest wie an dem einzigen rechten Lebensanker hältst; ich will nicht weiter versuchen, die Pflanze auszureißen, welche allein deiner unsterblichen Seele Nahrung zu geben scheint, ohne dich mit vollkommener Gewißheit überzeugen zu können, daß die Pflanze, welche ich an ihre Stelle zu setzen vermag, dir zum einzigen wahren Lebensbaum werden würde. Wenn ich dir nun zum Letzten noch gesagt haben werde, was ich dir sagen muß und will, so bedenke selber, was du zu thun hast!

Hier hielt Don Atanasio einen Augenblick inne, betrachtete mich mit einem nachdenklichen Blick und zeichnete gebeugten Hauptes mit seinem Stock

im Sande. Ich war gespannt und voller Erwartung, was er jetzt wohl vorbringen werde.

Endlich fuhr er in ruhigem Tone, der jedoch allmählich bewegter wurde, fort: Was du hören sollst, ist ein Geheimniß, welches, obschon es mir zuerst unter dem heiligsten Siegel, unter dem Siegel der Beichte, anvertrauet wurde, dennoch von der Art ist, daß ich später erkannt habe, wie es meine Pflicht werden könnte und müßte, wenigstens dir, mein Sohn, einen Theil davon zu offenbaren. Ein Weib, das lieblichste Geschöpf Gottes, ein reiner Engel auf unserer verlorenen Erde, hat eine unauslöschliche Liebe zu dir gefaßt, Du schaust mich so verwundert an? Bist du noch so unerfahren, daß du nicht weißt, was Liebe ist? oder ist es möglich, daß ein nordisches Herz kalt und unzugänglich für diesen Boten des Himmels wäre, der uns eben so oft auf seinen Schwingen zu einem Paradiese erheben, wie er uns, wenn man ihn mißverstehet, in die tiefste Gehenna hinabstürzen kann? Sie liebt dich. Warum? O, diese Frage wird gewißlich Keiner thun, der selber einmal geliebt hat! Was liebet man an dem Geliebten? Was ist es, das zwei Herzen zusammen führet und sie zu Einem macht? Weiß man das? Nein, es ist ein heiliges Mysterium, ein unlösbares, süßes Räthsel. Sie liebt dich; nicht dein Angesicht, nicht die äußere

Erscheinung deiner Person, nicht deinen unsterblichen, begabten Geist; auch nicht weil du sie dem lieben Leben und aller Fülle seines Reichthums zurückgegeben hast! — Du weißt oder ahnest jetzt, von wem ich rede? Fassest du die Seligkeit, der Gegenstand der reinsten, zärtlichsten Gefühle solch eines Engels zu sein? Derjenige zu sein, für welchen ihr eben erblühtes, jungfräuliches Herz die erste süße Bängniß empfand? Sorge nicht wegen der Zukunft! Trotz des großen Abstandes zwischen Euren Verhältnissen bin ich überzeugt davon, daß Alles gut enden wird, falls du nur willst. Ihr edler Bruder, unser gnädiger Herzog, welcher diese Schwester über Alles in der Welt liebet, wird, das weiß ich gewiß und bin bevollmächtigt, es dir zu sagen, dich in jeder Hinsicht auf einen solchen Standpunkt der äußeren Lebenslage stellen, daß dieser Abstand gering erscheinen oder vielleicht gänzlich verschwinden wird. Es kommt also nur auf dich selber an, ob du dies zeitliche Glück als einen Wink vom Himmel ergreifen willst, um auf den rechten Weg zu dem *ewigen* geführt zu werden; denn wissen mußst du, daß ohne *dieses* du auch für immer von diesem irdischen Paradiese ausgeschlossen bist, das sich so strahlend vor dir aufthut! — Antworte nicht jetzt sogleich, sondern gehe in deinem stillen Kämmerlein mit dir

selbst zu Rathe; und dazu giebt dir ein Greis seinen besten Segen. Friede sei mit dir!

Der alte Mann erhob sich und legte seine zitternde Hand auf mein Haupt. Ich ergriff dieselbe, und überwältigt von den seltsamsten, mir bisher unbekanntem Gefühlen, voll beginnenden inneren Kampfes und ganz verwirrt, drückte ich sie stumm an meine Lippen und verließ wie in einem Traume das Kloster.

Es war Nacht, die Sterne blinkten am Himmel, und tausend leuchtende Käfer schimmerten durch das Laub, während ich wie berauscht auf dem schmalen Felsenpfade nach Bellagio zurück wanderte. Mein Diener Martin hatte mich, wie es schien, mit Sehnsucht und Unruhe erwartet; so mußte ich mir seine fast übertriebene Freude, mich wieder zu sehen, in jenem Augenblicke erklären. Er ließ auch einige Worte darüber fallen, daß diese Besuche im Kloster ihm nicht behagten, und er sprach den Wunsch aus: Wären wir erst glücklich von hier fort; denn aus allem Diesem kann schwerlich etwas Gutes kommen! Ich achtete nicht sonderlich auf seine Angst und empfing mit Gleichgültigkeit den Bericht, daß mein *Freund*, der junge Arzt Don Marcello, soeben aus Florenz angekommen sei, um Kunde über das Befinden der Prinzessin einzuholen. Kurz nach meiner Heimkehr

trat er in mein Zimmer, erwies mir die gewohnte Freundlichkeit und überhäufte mich mit Glückwünschen über das Mirakel, welches ich vollbracht hätte. Allein in seinen Augen lag eine Tücke, die, ungeachtet meiner starken inneren Aufregung, mir *nicht* entging. Es war mir äußerst lieb, daß er mich bald verließ, und allein mit meinen Gedanken schwankte ich die halbe Nacht hindurch auf und ab, belagert und bestürmt von einem Feinde, den zu bekämpfen ich all meiner Kraft bedurfte. Ich leugne nicht, die Aussicht auf eine so schwindelnde Höhe, welche mir eröffnet war, die glänzende Zukunft, welche vor mir lag, vor Allem aber das kostbare, schöne Kleinod, das mir so ungeahnt, so gänzlich unvermuthet angeboten ward, und nach dem ich nie in der Einsamkeit meiner Gedanken die Hand auszustrecken gedacht hatte, machten mich so betäubt, erschütterten meine stärksten Verschanzungen in ihren tiefsten Grundfesten und richteten eine solche Verwirrung, einen solchen Streit in meinem Innern an, daß ich bisweilen im Kampfe zu erliegen oder meinen Verstand zu verlieren fürchtete. Ich konnte nicht beten — ich wagte es nicht! — ich wußte nicht, wie ich es wagen dürfe! — Endlich warf ich mich auf mein Lager und fiel in einen unruhigen Schlummer. Da hatte ich einen

Traum. Es war mir, als sähe ich meinen verstorbenen Vater und meine Mutter in den Wolken sitzen, zu beiden Seiten eines offenen Sarges; in dem Sarge lag ich selber. Mein Vater wollte seine Hand segnend auf mein Haupt legen, meine Mutter wollte meine bleiche Stirn küssen; aber der Sarg sank immer tiefer und tiefer vor ihnen hinab und wurde zuletzt gänzlich in kohlschwarze Wolken eingehüllt, während Beide jammernd ihre lieben, mir so wohlbekanntes Gesichter in den Händen verbargen. Da trat ein Mann zu ihnen hin, der ein schwarzes, faltiges Priestergewand trug. An der breiten, kräftigen Stirne, den kühnen Augen und dem trotzigen Munde erkannte ich ihn: es war Doctor Martin Luther. Mit seiner einen Hand zog er die schwarzen Wolken, welche meine Todtenbahre verhüllten, zurück, wie man ein schweres Bahrtuch hinwegzieht, mit der andern ergriff er kräftig meinen Arm und rief mir mit Donnerstimme zu: Stehe auf und folge mir auf den rechten Weg! Und ich fühlte seine männliche Kraft mein schwaches, weichlich gewordenes Wesen durchströmen; ich erhob mich schnell, öffnete die schweren Lider, wie nach einem häßlichen Rausche, und schwankte an seine Seite. Da stand ich mit Einem Mal in einem blühenden Thale, meine Eltern waren gleichfalls dort, sie umarmten mich, den zum

Leben Erweckten, unter tausend Thränen und Segensworten; allein weit, weit in der nebligen Ferne sah ich die Prinzessin inmitten einer langen Schaar von Nonnen, selbst mit dem weißen Schleier umkleidet, allgemach vor meinen Blicken entschwinden. Und das Ganze entschwand; mein Schlummer ward ruhig, bis die Morgensonne über den Zinnen der Berge emporstieg. Erleichterten, unbefangenen Herzens sprang ich auf, ich warf mich auf mein Angesicht und betete; und ich *konnte* beten! die Versuchung war von mir gewichen. Mit kühnem Muth blickte ich *vorwärts*; aber auf den Kampfplatz *zurück* warf ich meinen Blick nur mit einer Art schamhaften Mitleidens mit mir selbst. Wie jämmerlich, wie schwach war ich in diesen Stunden des Zweifels gewesen! Was war es denn, was ich zu überwinden gehabt? Nur Ehre, Reichthum, die blendenden Lockungen der Schönheit hatten mich zu bethören gesucht. Ich will mich nicht besser machen, als ich bin: wenn der stärkste Feind sich wider mich ins Feld gestellt hätte, so wäre ich sicherlich erlegen; aber — ich *liebte* sie ja nicht!

Nun wollet Ihr mir wohl Etwas aufbinden. Meister Ole? rief Abigail lachend; weßhalb hättet Ihr die schöne, vornehme Prinzessin nicht lieben können?

Weßhalb? frug Herr Oluf Borch mit einer Mischung von Erstaunen und Verlegenheit; das ist in Wahrheit eine sonderbare Frage, welche Ihr da an mich richtet, mein Herz! Verstehet Ihr das nicht selber, so getraue ich mir kaum, es Euch zu erklären. Genug, ich liebte sie nicht, und darin hatte ich meine stärkste Wehr wider die Versuchung; und die Leichtigkeit, mit welcher ich selbige überwand, bürgt mir für die Wahrheit dessen. Ich schäme mich fast der Schmerzen des Kampfes. Eine Sünde hatte ich nicht auf dem Herzen. Die tiefe Ehrerbietung und zurückhaltende Ehrfurcht, mit welcher ich mich allezeit meiner hohen Patientin näherte; der große Werth, den ich auf ihren reizvollen und angenehmen Umgang legte, *die* Art von Liebe, welche ein Arzt so naturgemäß zu Demjenigen gewinnen muß, den er so glücklich war den Armen des Siechthums oder des Todes zu entreißen, gestatteten mir niemals, in meinem Betragen die trennende Schranke zu vergessen oder die ungeheure Kluft zu überspringen, welche die Verhältnisse zwischen uns gelegt hatten, und konnten eben so wenig der Prinzessin je den Gedanken eingeflüßt haben, daß ich ein anderes Gefühl, als das geziemender Achtung und Ehrerbietung, für sie hege. Wie konnte ich wagen,

Dergleichen zu ahnen? Niemals dämmerte ein so verwegener Gedanke in meiner Seele auf.

Nun, was wurde denn daraus? frug Abigail ungeduldig; was sagte die Prinzessin zu dem Korbe?

Ich gab ihr diesen nicht selbst, sagte der Gelehrte lächelnd, ich ging zum Kloster und wiederholte dem Abt in der Kürze meinen festen Entschluß, für keinen, selbst nicht für den höchsten Lohn in der Welt meinen Fuß von dem Wege abwenden zu wollen, der nach meinem Glauben allein zum Heile führe; aber mit keinem Worte erwähnte ich der jungen Fürstin, und auch Don Atanasio berührte diese Angelegenheit nicht mehr. Allein aus dem Ausdruck seines Gesichtes, aus seiner Haltung und der Weise, wie er meine entschiedene und bestimmte Antwort aufnahm, schloß ich, daß dieser Ausgang der Sache ihm lieb war, und daß er selbst nur durch den Willen seiner hohen Pflegetochter gezwungen dies seltsame Mittleramt übernommen hatte.

Einige Tage lang sah ich sie nicht; denn sie hielt sich eingeschlossen in ihren Gemächern, und nur die häufigen Besuche des Abtes bei ihr, seine bekümmerten Mienen, seine Bemühungen, auch mich zu beruhigen, wiewohl ich mich sorglich hütete, die Unruhe blicken zu lassen, welche ich im Grunde empfand, überzeugten mich leider vollkommen,

wieviel es ihn kostete, den Sturm, von Leidenschaft und Kummer zu beschwören, der in ihrem jugendlichen, warmen Herzen toben mußte. Mein Gewissen hatte mir Nichts vorzuwerfen; ich konnte sogar ab und an mit eitler Selbstzufriedenheit mir einbilden, daß ich mich als ein tapferer Held bewiesen hätte; aber das Bewußtsein, daß ich eigentlich Nichts zu bekämpfen gehabt, was der Rede werth war, stellte mir ihren Kampf um so viel schwerer und ihre Demüthigung um so viel bitterer dar.

In diesem Gemüthszustande war es mir fast unerträglich, beständig von Don Marcello belagert zu werden, der mit aufdringlicher Freundlichkeit mir nachschlich, wo ich nur ging oder stand. Er war bei mir Morgens und Abends; so oft er konnte, theilte er auch meine Mahlzeiten.

Eines Nachmittages, als wir gerade an einem kleinen Marmortische am offeriert Fenster saßen und ein Diener uns etwas Vesperbrod gebracht hatte, das aus Früchten, Käse, Brod und Wein bestand, trat das vertrauteste Kammerfräulein der Prinzessin ein und überbrachte mir ein kleines beschriebenes Blatt. Ich ging in ein Nebenzimmer und las folgende Worte von der eigenen Hand der Prinzessin: »Trinket nicht mehr mit *ihm!*«

Der Wink war deutlich genug!

Als ich wieder zu Don Marcello zurück kam, schien es mir, als verberge er hastig ein Papier in seinem Wammse, und als ich mich an den Tisch setzte, bemerkte ich, daß er schon die beiden geschliffenen Gläser, welche vor uns standen, mit dem dunkelrothen toscanischen Weine gefüllt hatte. Ich that, als hätte ich Nichts gesehen, und begann ruhig einige Trauben und Mandeln zu speisen.

Da sagte der junge Arzt lächelnd: Ich habe erzählen hören, wie es Brauch und Sitte in Euren nordischen Landen ist, daß Männer, welche einander achten und lieben, wenn sie Freundschaft schließen wollen, dies auf feierliche Weise besiegeln, indem sie einen Becher miteinander leeren. Sollten nun wir Beide, fuhr er fort, indem er den vor ihm stehenden Becher ergriff, die wir nunmehr ja so gute Freunde und Brüder in unserer Kunst sind und, wenn nicht mit Worten, so doch in der That Brüderschaft geschlossen haben, den Bund unserer Herzen nicht auch auf ähnliche Weise besiegeln und dabei geloben, einander ein treues Gedächtniß zu bewahren, wenn wir künftig ferne von einander leben?

Ich streckte ihm ernst meine Hand entgegen, er setzte sein Glas nieder und schlug seine Rechte in die

meine.

Jawohl, antwortete ich, so ist es Sitte in meinem Lande; allein zu der feierlichen Ceremonie gehört noch ein Zeichen, daß man einen festen, unerschütterlichen Glauben an einander hat, daß man Alles mit einander theilen will, und dies Zeichen bestehet darin, daß man die Becher tauscht! — und mit diesen Worten ergriff ich hurtig sein eigenes Glas und lud ihn mit einer Handbewegung ein, das meinige zu ergreifen. Er erbleichte, und seine Augen blickten mich düster an.

Nun, weßhalb trinket Ihr nicht? fuhr ich fort und erhob den gefüllten Pocal. Er stierte schweigend und reglos auf mich hin.

In diesem Augenblick öffneten sich die Flügelthüren des Zimmers, und Prinzessin Laura Maria von Medici trat hastig ein, von ein Paar Cavalieren und einer Wache begleitet. Sie war bleich, und ihre schwarzen Augen blitzten. Auf einen Wink von ihr ergriffen Zwei von der Wache den versteinerten Arzt und hielten seine Arme fest. Er bebte wie Espenlaub, die Zähne klapperten in seinem Munde, und vergebens suchte er auf die Kniee zu sinken.

Ihr habet doch nicht getrunken? Bei allen Heiligen, trinket nicht! rief die Prinzessin mir zu.

Noch nicht, gnädigste Fürstin! antwortete ich, aber *jetzt* leere ich getrost diesen Becher: der Himmel beschirme Euch und Euer edles Haus! — und ich leerte den Becher bis zum Grunde.

Ha, nun seid Ihr ein Mann des Todes! schrie sie und wollte mir in den Arm fallen.

Nein, erwiderte ich, ein Engel des Himmels hat mich gerettet. Dort stehet der Kelch des Todes, der für mich eingeschenkt war! und ich deutete auf Don Marcello's Glas.

Der Himmel sei gelobt und gepriesen in Ewigkeit, rief die Prinzessin, daß meine Warnung nicht zu spät kam! Die heilige Mutter Gottes hat meine Augen für die tückischen Anschläge dieses Verräthers geöffnet. Bindet ihn und durchsuchet genau seine Gewänder! Dies Glas mit seinem Inhalte soll wohl versiegelt nach Florenz geschickt werden, wo das Gericht meines Bruders und die Strafe des Verbrechens ihn erwarten.

Man riß das Wamms des Gefangenen auf, und ein Papier fiel heraus, in welchem sich ein weißes Pulver befand, das ich auf den ersten Blick für Arsenik erkannte.

Ei, ei! rief Abigail lachend, da waret Ihr ja nahe genug an der Schwelle des Todes!

Die Prinzessin, fuhr Herr Oluf Both ernsthaft fort, sah mich einige Augenblicke schweigend an, und es war deutlich zu gewahren, in wie großer Aufregung sie sich befand, und wie sie in ihrem Entschlusse zu wanken schien. Endlich trat sie näher zu mir heran und sagte, ungehört von den Umstehenden: Reiset und seid glücklich! Ihr habt ein Leben gerettet, das Euch gehört. Jetzt habe ich auch *mein* Theil gerettet!

Sie reihte mir ihre Hand; ich beugte mich hinab und küßte sie stumm und mit Thränen. Darauf verließ sie mich, und es war das letzte Mal, daß ich sie sah.

Zeitig am folgenden Tage brach ich auf nach Florenz, wo ich vom Herzog sehr gnädig empfangen wurde. Er befahl mir, noch eine Zeitlang an seinem Hofe zu verweilen, und überhäufte mich mit einer Ehrenbezeugung und einer Gunst nach der andern. Auch mit meinem Freunde, dem lustigen Sänger Francesco Redi, kam ich öfters zusammen und verbrachte in seiner wie in der Gesellschaft vieler anderen Gelehrten und Künstler manchen heiteren Abend.

Nach Verlauf eines Mondes saß ich wieder im Geleite meines treuen Martin und einiger anderen Reisenden auf dem Rücken des Pferdes und ritt fröhlichen Muthes auf der Straße dahin, welche von Florenz nach Pisa führt. Unterweges überholten wir

einen großen Transport von Verbrechern, die, unter starker Bewachung und an einander gefesselt, wie Vieh zu ihrem Bestimmungsorte, den Galeeren in dem großen, weitberühmten Seehafen Livorno, getrieben wurden. Als wir uns neben dem Schwarme befanden und vorbei reiten wollten, erhob einer der Gefesselten sein finsternes, verwildertes Antlitz zu uns; sein funkelnder Blick traf den meinen, er stieß ein gräßliches, heulendes Lachen aus, und die scheußlichsten Verwünschungen flossen von seinen Lippen, als er mich wieder erkannte. Es war Don Marcello. Einer von der Wache schwang eine Peitsche über seinem Haupte, ich stieß meinem Pferde die Sporen in die Weichen und kam ihnen bald außer Sicht; aber *dies* Lachen und *dies* Schmerzgeheul verfolgten mich lange, und noch jetzt denke ich daran nur mit Grausen! — Sehet Ihr, mein süßes Herz, das ist die Geschichte von der Prinzessin, die ich hätte zur Frau bekommen können. —

Herr Oluf Borch schwieg still und blickte gedankenvoll vor sich nieder; auch das blonde Mädchen schien mit ihren Gedanken beschäftigt zu sein. Da entdeckte sein hastendes Auge auf dem weißen, gescheuerten Estrich einen länglichen, dunklen Fleck. In der Meinung, daß es Etwas sei, was seine junge Geliebte verloren hätte, bückte er sich

und hob es auf. Es war eine dunkelrothe Hahnenfeder, augenscheinlich dem Federbusche eines Hutes entfallen. Er hielt sie an das Licht der Lampe und frug lächelnd: Sehet da, was ich auf dem Estrich fand! Was ist das?

Abigail ward eben so dunkelroth im Gesichte wie die Hahnenfeder, antwortete aber sehr ruhig, mit gerunzelter Stirne, als besinne sie sich: Gott weiß, wie die hieher gekommen sein mag! ich kann es gar nicht begreifen. Wir brauchen doch wahrhaftig keine rothen Federn hier in diesem geistlichen Hause. Aber höret, unterbrach sie sich darauf schnell, Ihr habt mir so oft versprochen, mir Etwas vorsingen zu wollen; dies Versprechen habt Ihr nach niemals halten mögen. Nun habt Ihr mir Etwas erzählt; singet jetzt auch ein wenig! Ihr denket gewiß, ich sei recht ungenügsam, daß ich Alles auf einmal haben will?

Ich singe nur sehr mäßig, meine freundliche Abigail. Indessen, wenn es Euch irgend Vergnügen bereiten kann, so will ich zu diesem Ende gern meine schlechte Stimme preisgeben.

Mit diesen Worten ergriff Herr Oluf Borch eine große Laute, die auf dem Tische lag, und begann ohne weiteres Vorspiel:

»Die Rose sitzt auf dem Throne —«

O mein Gott! rief das junge Mädchen unwillkürlich aus, und ein flammender Purpur übergieß wieder ihr Antlitz und ihren schneeigen Hals.

Kennet Ihr das Lied, mein Herz? frug der Arzt etwas verwundert.

Nein — ja — nein! ich kenne es nicht, glaub' ich, stammelte Abigail; nein, ich stach mich nur ein bischen an der Haspel! Fahret nur fort mit Eurem Gesang!

Das Lied wurde mir jüngst auf einem gedruckten Blatte unter vielen anderen neuen Sachen von unserem Buchführer Moltke zugesandt, sagte er; ich fand es recht hübsch, und die Weise ist ja bekannt genug. Es ist wohl der Herzenserguß eines Verliebten an seine Erkorene. Der Name des Verfassers stand nicht darauf. Und er fuhr fort:

Die Rose sitzt auf dem Throne,
Sie hat die höchste Macht;
Sie trägt das Scepter, die Krone
Ob aller Blumen Pracht.

Lilie und Nelke kleiden
Für sie sich in prunkenden Flor,
Das Veilchen lugt bescheiden
Zu ihrem Sitz empor.

Syringen und Jasminen,
Reseda und Tausendschön
Schmücken, sie zu bedienen,
Sich bunt in Thal und Höh'n.

Sie öffnen den Kelch mit Gekose,
Da duftet der ganze Kranz;
Doch überstrahlt sie die Rose,
Wie die Sonne der Sterne Glanz. —

— Ein Flor von Gedanken, von reichen,
Blühet in Herz mir und Sinn;
Vor Dir müssen all' sie entweichen,
Denn Du bist die Rose darin!

Während der Gelehrte mit einer kräftigen, aber ungeschulten und rauhen Stimme sehr einfach diese Verse sang, saß das junge Mädchen gebückt und, wie es schien, eifrig mit ihrer Haspel beschäftigt, als sei der Faden in Unordnung gerathen; ihre Wangen glühten, ein arglistiges Lächeln stahl sich um den kleinen Mund, und die seinen Nasenflügel zitterten. Da schlug die Uhr einer naheliegenden Kirche neun Schläge.

Es ist spät, die Uhr ist schon neun, sagte Herr Oluf Borch. Ihr sehet Euch gewiß nach Ruhe, mein

Schatz, und ich habe Euch wohl gar ungebührlich ermüdet mit meiner langen Erzählung.

Nein, Ihr habt mir die Zeit wahrlich recht gut vertrieben, erwiderte Abigail und stand auf. Aber höret, daß Ihr doch die schöne, vornehme und reiche Prinzessin nicht nahmet, das kann ich nicht begreifen. Das ist ja schier fabelhaft.

So, das könnet Ihr nicht verstehen? sagte er lächelnd; es bedünkt mich doch recht erklärlich. Und außerdem danke ich jetzt Gott, daß es nicht geschah, fügte er schmeichelnd hinzu, denn dann wäre ich nicht der Glückliche gewesen, der ich *jetzt* bin!

Ach, freilich wäret Ihr das; aber Ihr kanntet damals nicht Euer Bestes! sagte die Jungfer und reichte ihm ihre kleine, runde Hand, die er ehrerbietig küßte. Nun müsset Ihr hier bescheidenlich fürlieb nehmen!

Sie nahm mit diesen Worten die Lampe vom Tisch und begleitete ihren Verlobten in die vorderste, große Stube. Aber wie er jetzt langsam auf dem zierlichen Teppich ihr voran schritt und sie; dem Stuhle näherte, wo sein Mantel lag, bemerkte er in einem der großen, hellen, neben der Ausgangsthür hängenden Spiegel, daß Abigail mit lächelndem Munde und blitzenden Augen, indem sie ihm folgte, seinen hinkenden Gang nachäffte, und daß Pernille, die auch aus einer Seitenthüre herein gekommen war, um die Ankunft

des Dieners zu melden, dort mit beiden Händen in den Seiten stand und die größte Mühe hatte, sich das Lachen zu verbeißen! Dieser Anblick durchschauerte ihn mit der Bitterkeit des Todes, und es lief ihm eiskalt den Rücken hinab. Aber ruhig warf er seinen Mantel um die Schultern, ergriff Stock und Baret und trat mit einem freundlichen »Gute Nacht!« auf den Treppenflur hinaus. Mit langsamen Schritten ging er den ersten Absatz hinab, während es ihm vor den Ohren saus'te und das Blut ihm zum Herzen schoß; aber hier mußte er einen Augenblick still stehen. Er lehnte sich an das Geländer und holte schwer Athem. Da hörte er das schallende Lachen der Jungfer und der Zofe in den inneren Gemächern verhalten. Er stieg zur Straßenthüre hinab, wo der alte Diener ihn mit der Laterne erwartete; als dieser indeß beim Scheine des Lichtes die verwirrten bleichen Züge seines Herren gewahrt hatte, faßte er ihn mit bekümmelter Miene unter den Arme um ihn die Steinstufen hinab zu führen, indem er flüsterte: Aber, Herrgott! was ist denn geschehen? — Doch Oluf Borch riß sich los, warf schnell den Kopf empor, zog den Mantel dicht um sich und eilte mit festen, hurtigen Schritten heim nach seiner einsamen Wohnung.

Am Tage darauf sandte er Jungfer Abigail einen Brief, den *er* mit blutendem Herzen geschrieben hatte, den *sie* aber mit Lächeln und dunkler Freudenglut auf den Wangen las. Auch der Vormund, Seine Hohehrwürden der Propst Ursinus, erhielt einen Brief in derselben Veranlassung; und war dieser Brief solchermaßen abgefaßt, daß er dem jungen Mädchen von dieser Seite her alles Ungemach ersparte.

Im Februar des folgenden Jahres, an einem schönen, klaren Freitagvormittage, sah man einen Hochzeitzug langsam und feierlich sich über das gefrorene Steinpflaster vom Höibroplatze nach der St. Nikolaikirche bewegen. An der Spitze ging ein junger, schlanker, wohlgewachsener Fant in reicher und bunter Kleidung; auf dem Hute wallte ein Busch von dunkelrothen Federn. Ihm zur Seite schritt mit gerötheten Wangen und sittsam niedergeschlagenen Augen die Braut, Jungfer Abigail, Tochter von Söfren Glud; ein Schwarm von Verwandten und guten Freunden folgte ihnen, und den Zug beschlossen Diener und Stallknechte in der Povisk'schen Liverei. Herr Doctor Ursinus hielt die Traurede, und ein großes Bankett, das auf dem Rathhause veranstaltet war, beschloß den fröhlichen Tag.

Einige zwanzig Jahre später aber erhob sich in Kannikesträde ein großer, steinerner Häuserhof. Derselbe ward zur Wohnung für eine kleine Anzahl fleißiger, bedürftiger Studenten eingerichtet und, erbaut von dem Gelde, das Herr Oluf Borch dazu testirt hatte, seinem Willen gemäß *Collegium Mediceum* genannt.